

Rat- und Tatlosigkeit vor alternativen Publikationsmodellen in der theologischen Forschungskultur

Eine Erwiderung auf Benjamin Dahlke

von Dominik Baumgartner

Der katholische Theologe und Dogmatiker Benjamin Dahlke hat in einem rezenten Kommentar auf der Plattform *katholisch.de* eine in der theologischen Publikationskultur bisher eher schweigend akzeptierte, aber aus bibliothekarischer Perspektive längst traurige Realität gewordene Debatte angestoßen.¹ Seiner Analyse nach verliert die Theologie durch ein Wegbrechen potentieller Leserschaft an Resonanzraum und damit letztendlich auch an Deutungsmacht in wichtigen gesellschaftlichen Debatten. Dafür nennt er durchaus richtige, aber aus publizistischer und bibliothekarischer Perspektive zu oberflächliche Kritikpunkte an der Publikationskultur der Theologie. Einerseits sorgen sinkende Studierendenzahlen für eine schrumpfende Leserschaft, andererseits bedinge eine immer kleiner werdende Gruppe bildungsbürgerlicher Lesender sinkende Auflagen- und Verkaufszahlen. Auch seien aus theologischer Feder kaum Bestseller zu erwarten, und wenn diese dennoch den Weg in die breite Bevölkerung fänden, dann konkurriere die Theologie am Büchertisch mit weitaus breitenwirksameren Fächern und Fragestellungen, etwa der Soziologie oder Politikwissenschaft. Auch nennt er eine veränderte Mediennutzung und die Verlagerung von Debatten in den digitalen Raum als sich wandelnde Vorzeichen theologischer Forschungs- und Debattenkultur. Der wissenschaftliche Reflex, daraufhin einfach mehr zu publizieren, trifft dabei auf die Realität einer Gesellschaft, die sich (scheinbar) nicht für theologische Fragen interessiere, weil die Absatz- und Verkaufszahlen stetig rückläufig sind. Hauptabnehmer theologischer Literatur mit Auflagen im niedrigen dreistelligen Bereich sind – so Dahlke – dann nur noch die Bibliotheken als ‚Pflichtabnehmer‘ für Forschungszwecke. Sein Vorschlag, vermehrt und zusätzlich auf öffentlichkeitswirksame *book launches* mit Vorbild in den USA zu setzen, die Debatten um Themen anschieben und Leserschaft akquirieren, mag dabei ein Mittel zur Katalyse theologischer Debattenkultur sein, greift aber an der informationswissenschaftlichen Erfahrung zur Reichweite und Zugangshürden von Fachkulturen vorbei.

Zwar benennt Dahlke explizit auch *Open Access* als Publikationsmodell, kritisiert aber gleichzeitig die hohen, fast unvermeidlich hohen Druckkosten. Diese Kritik erkennt jedoch, dass an vielen Universitäten kostengünstige und reichweitenoptimierte Publikationsmöglichkeiten durch institutionelle Publikationsdienste mit teils sogar kommerzielle Verlage übertreffenden Angeboten vorhanden sind, etwa sogenannte Universitätsverlage.² Diese generischen *Open-Access*-Verlage bieten reichweitenstarke Publikations- und Druckdienste sowie Indexierungsmöglichkeiten an, die theologischen Fachverlagen mit hohen Verlagsgebühren und teuren Lizenzmodellen eine echte Gegenkultur ent-

¹ Vgl. Der Theologie gehen die Leser aus – was tun? Auf der Suche nach einer neuen Lern- und Forschungskultur, in: <https://katholisch.de/artikel/67454-der-theologie-gehen-die-leser-aus-was-tun> (abg. am: 18.03.2026). Johannes Wutz replizierte darauf mit einer fundamentaltheologischen Kritik, Wie heute von Gott reden? Nicht nur ein Leseproblem. Warum die Krise der Theologie tiefer reicht, in: <https://katholisch.de/artikel/67720-nicht-nur-ein-leseproblem-warum-die-krise-der-theologie-tiefer-reicht> (abg. am: 23.03.2026).

² Vgl. zur Übersicht die Arbeitsgemeinschaft Universitätsverlage im DACH-Raum, in: https://ag-univerlage.de/?page_id=535 (abg. am 12.05.2026).

gegensetzen. In der Realität bleibt die Theologie jedoch zumeist lieber ‚unter sich‘ in zweifacher Hinsicht. Einerseits besteht eine hohe Bindung an ‚traditionelle‘ theologische Verlage, die sich *Open-Access*-Modelle zumeist mit zusätzlichen Gebühren teuer vergüten lassen, welche sich in Zeiten sinkender Haushaltsmittel eingeschränkt finanzieren lassen. Andererseits bieten lizenzierte und damit per definitionem ‚geschlossene‘ *E-Books* nur dem Erwerbenden (und das sind meist die Bibliotheken) lesenden Zugang. Dadurch limitiert sich Theologie auf zweifache Weise selbst die Autorenschaft. Einerseits werden so finanziell und infrastrukturell prekär ausgestattete Lesende exkludiert. Andererseits wird durch die zumeist an Bibliotheken erworbene Literatur die interessierte Leserschaft, etwa ein ‚Bildungsbürgertum‘, zugunsten der zumeist fachwissenschaftlichen Nutzung ausgespielt. Die Frage ist doch, ob das Bildungsbürgertum nur dann ein solches ist, wenn es sich ein kostenpflichtiges Druckexemplar ins Regal stellt, statt ein kostenloses *E-Book* zu lesen?

Die selbstgewählte Verknappung theologischer Publikation widerspricht nicht nur dem Wissenschaftsideal der frei zugänglichen Information – kodifiziert etwa in der *Budapest Open Access Initiative* –, sondern auch dem durch Dahlke aufgerufenen und geforderten breitenwirksamen Debattenraum. Der erst kürzlich verstorbene Philosoph und Soziologe Jürgen Habermas forderte nicht zu Unrecht bis zuletzt einen möglichst freien und offen zugänglichen Debattenraum. Theologische Forschung, die mit einem Preis versehen im Verkaufsregal landet, zieht monetäre und infrastrukturelle Zäune in ihren Debattenraum ein, der damit nur einer kleinen Leserschaft zugänglich wird. Die von Dahlke angedeutete Ratlosigkeit ist daher eher einer Bequemlichkeit und Unsicherheit theologischer Publizierender angesichts neuer Publikationsmodelle zuzurechnen als einem auf der Lesenseite zu suchendes Desinteresse.

Was also ist aus forschungsinfrastruktureller Perspektive der Theologie zu raten, wenn sie publizistisch nicht noch mehr in der Bedeutungslosigkeit verschwinden möchte? Aus bibliothekarischer Sicht sind dies drei Dinge:

Erstens ist die digitale Reichweite theologischer Wissensproduktion zu erweitern. Denn es gilt: Nur wer im digitalen Raum unkompliziert gefunden wird, wird auch gelesen. Dafür gibt es mehrere Wege, unkompliziert umsetzbar und gesetzlich abgesichert ist jedoch das Zweitveröffentlichungsrecht der Publizierenden gemäß dem *Grünen Weg* des *Open-Access*-Publizierens etwa im universitätseigenen oder fachspezifischen Repositorium (etwa *ixtheo*) unter einer offenen Lizenz. Beratung leistet hierzu gerne jede an Universitäten befindliche *Open-Access*-Abteilung. Zudem ist eine konsequente Pflege und Verbreitung von Publikationsmetadaten empfehlenswert. Besonders maschinengetriebene Aggregatoren und Datenbanken wie *Google Scholar*, *openAlex* etc. sind auf ‚reiche‘ und maschinenlesbare Metadaten zu Publikationen angewiesen, um Suchanfragen auf die entsprechenden Titel stoßen zu lassen. Allein mit diesen ‚Hausmitteln‘ ließe sich die Reichweite theologischer Publikationen mit etwas Fleiß und unterstützt von bibliothekarischer Expertise digital nachweislich erhöhen. Die oftmals skeptisch beäugten Lebens- und Naturwissenschaften können hier als Beispiel dienen. Dort entscheidet oft neben dem Renommee des publizierenden Organs auch die messbare und steuerbare Reichweite über die Qualität der Publikation.

Zweitens ist der Theologie die Transformation ihrer Publikationskultur von kostenpflichtigen Lizenzmodellen hin zu *Open-Access*-Publikationen zu raten.³ Information, die kostet, wird an Bibliotheken zuallererst bei ‚kleinen‘ Fächern eingespart. Die Entscheidung, ein Werk kostenpflichtig zu lizenzieren oder als *Open-Access*-Titel in den Bestand aufzunehmen, wird auch anhand der Kosten-Nutzen-Relation getroffen. Zudem strapazieren Publikationskosten finanziell nicht üppig ausgestattete Fächer wie die Theologie stärker als finanz- und drittmittelstarke Fächer. Besonders angesichts der wachsenden und florierenden Landschaft an (*Diamond*)-*Open-Access*-Publikationsmodellen ist die traditionelle Bindung der Theologie an das gedruckte Buch eine unverständliche publizistische Art der Selbstkasteiung. Kulturell verwandte Fächer wie die Philosophie haben einen erfolgreichen Wechsel der Publikationskultur hin zu reichweitenstarkem und kostenfreiem Publizieren hingegeben

³ Die unzureichende *Open-Access*-Quote in der Theologie lässt sich etwa mit einem Blick in bibliographische Datenbanken, etwa *openAlex* analysieren, <https://openalex.org/> (abg. am 12.05.2026). So ergeben die Volltextsuchbegriffe Theology (61,9%) und Religion (73,8%) relativ niedrige *Open-Access*-Quoten gemessen an der Anzahl der so verschlagworteten Treffer, während die Schlagworte Philosophy (75,7%), Chemistry (80,1%), Medicine (81,4%), Sociology (82,5%), Biomedicine (92,3%), Physics (83,6%) vergleichsweise hohe Quoten des freien Zugangs ergeben.

vorgelebt. Dass mit einer Transformation der Publikationskultur hin zu *Open Access* manchmal die Bande zu teuren und wenig innovativen Verlagen gekappt werden müssen, ist dabei ein schmerzliches, aber notwendiges Übel.

Drittens sind die Forschenden bei der Wahl des passenden Publikationsmodells stärker als bisher in die Pflicht zu nehmen. Besonders arrivierte und etablierte Forschende sollten hier jüngeren Forschenden mit gutem Beispiel vorangehen. Wer eine entsprechende fachliche Reputation erworben hat, ist nicht mehr auf das vermeintliche oder tatsächliche Renommee eines Verlagslabels festgelegt. Renommee sollte in jedem Fall eine Frage des Inhalts und nicht des Publikationsorgans sein; das ist eine Haltung der Publikationskultur. Kriterien bei der Wahl des Publikationsdienstes sollten dabei Offenheit, Indexierung, Barrierefreiheit, Sichtbarkeit und Digitalität sein. Noch einmal: Aus der Praxis und Erfahrung bibliothekarischer Erwerbung und Informationsversorgung ist klar, dass eine freie (!) digitale Zugänglichkeit die Reichweite und Nutzungszahlen eines Werkes um etwa das Doppelte steigert. Während die Ausleih- und Verkaufszahlen, also die von Dahlke beklagte Verbreitung gedruckter, theologischer Literatur – besonders von Einzelwerken – im unteren dreistelligen Bereich pro Jahr verweilen, haben selbst speziellste Nischenwerke, die allerdings weltweit *Open Access* zur Verfügung stehen – bei professioneller Indexierung – Nutzungszahlen von mehreren hundert Aufrufen im Jahr.

Der von Benjamin Dahlke beklagte Verlust theologischer Leserschaft resultiert daher zu einem großen Teil aus der Selbstmarginalisierung theologischer Publikationen in Bibliotheksmagazinen und hinter Bezahlschranken. Neben einer aktiven Kultivierung des theologischen Debattenraums etwa durch *book launches*, wäre es der theologischen Publikationslandschaft angeraten, ihre Sichtbarkeit durch Ausbau der Indexierung, Umstellung ihrer Publikationskultur auf *Open-Access-Modelle* und das mutige Vorgehen relevanter theologischer Akteure zu fördern, statt der Leserschaft mangelndes Interesse zu unterstellen. Der von Habermas analysierte ‚Strukturwandel der Öffentlichkeit‘ macht auch vor der theologischen Publizistik und Forschung nicht halt, aber kann gutteils auch von ihr gestaltet werden.